

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 36

Artikel: Totentanz
Autor: Sementowski, N. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Totentanz

Von N. von Sementowski

Der Zug windet sich wie eine schwarze Schlange durch das Weiß der verschneiten Landschaft. Die Flocken wirbeln im wilden Tanz am Wagenfenster. Langsam steigen die Berge an.

Wie sinnlos ist es doch zu behaupten, daß der Winter in den Bergen majestätisch sei, dachte Fred Langen. — Die weißverschneite Landschaft bot ein Bild unendlicher Melancholie. Das war nun das ihm wohlbekannte Schweizer Hochland, in dem er so manchen heiteren Sommer zugebracht! — Er empfand es jetzt als fremd und freudlos. — Oder war es die Perspektive, mit einer hoffnungslos kranken Frau unbestimmt lange Zeit in einem Sanatorium zu verbringen, die ihn alles mit anderen Augen sehen ließ? Er schüttelte den Kopf. — Wenn er vergessen könnte, was ihm bevorstand!

Sein Blick fiel auf das blasse, abgemagerte Gesicht Lenas, die ihm gegenüber saß, den Kopf tief in die Ecke gedrückt. Es schien, als hätte sie noch nie so elend ausgesehen. Aber warum wunderte er sich darüber?

Das Unabwendbare war langsam, doch folgerichtig herangeschlichen: mit jedem Tag wurde die grau-grüne Blässe ihres Gesichts unheimlicher, und immer drohender flammten darauf die roten Flecke auf, diese Zeichen des Gifts, das an ihren Lungen fraß. Ein Jahr dauerte es nun schon, und die Krankheit hatte überall Spuren hinterlassen. Lenas Äußere war durch sie fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die schönen Züge ihres Gesichts hatten etwas Unwirkliches bekommen; manchmal schien die Haut wie mit einer dünnen Schicht Mattglas überzogen; die Lippen leuchteten oft aufdringlich aufreizend in ihrem unnatürlichen Rot und die mildig gewordenen blauen Augen schimmerten in krankem Glanz. Sogar ihr blondes glänzendes Haar schien einen aschgrauen Anflug bekommen zu haben. Ihre gesamte Gestalt nahm allmählich etwas von einer Treibhauspflanze an. Man mochte sie mit einer Orchidee vergleichen, die viel Wärme brauchte, um gedeihen zu können.

Unten, im rauen Klima der Ebene, hatte sie zu weilen begonnen — die Höhen Sonne sollte sie wieder aufblühen lassen. Doch die Aerzte, die die Kranke in die Berge verschickten, glaubten wohl selber nicht an das Wunder.

Der alte Hausarzt Dr. Werner war unter ihnen wenigstens der Aufrichtige. Er ließ Fred keine Illusionen: der Aufenthalt im Sanatorium konnte für Lena höchstens eine Gnadenfrist werden, die sie seiner Meinung nach schrankenlos genießen sollte.

Lena und Fred waren die einzigen Gäste, die an diesem Tag in Argends-Sanatorium ankamen. Dieser Umstand schien Lena zu beruhigen. Als sie am Bahnhofspfad den Wagen bestiegen, der sie hinaufbringen sollte, sagte sie plötzlich lebhaft:

«Ich hoffe, daß oben viele und nette Menschen sind. Weißt du, wenn es zu langweilig sein wird, gehen wir nach Davos. Dort soll immer großer Betrieb sein.»

Lenas Befürchtungen waren jedoch unbegründet. Das Sanatorium war voll besetzt, und sie konnte sich nach Belieben Vergnügungs- und Sportpartner aussuchen. Bald hatte sie drei Männer um sich, die niemals von ihr wichen: es waren ein indischer Student (man sagte, er sei Sohn eines Maharadscha, und Lena nannte ihn scherzhaft «Prinz»); ein junger Amerikaner und ein Argentinier, von dem man erzählte, daß seine Tage gezählt seien. Doch auch die anderen beiden gehörten nicht gerade zu den «leichten Fällen». Trotzdem bekamen Lena und ihre Freunde bald unter den übrigen Patienten den Namen der «Vier Tollen».

Fred befolgte in weitgehendem Maße den Rat des Doktor Werner: er ließ Lena schrankenlos genießen. Er selber nahm an ihren Abenteuern nie teil. Sie trieb Sport, tanzte, lachte — mit einem Wort, sie tollte herum, dem Namen des Kreises zu Ehren, deren Anführerin sie war. — Fred arbeitete an seinen verschiedenen ingenieur-technischen Projekten, und oft sahen sich die Eheleute nur bei den Mahlzeiten.

«Du bist eigentlich ein sehr bequemer Mann», scherzte Lena. «Es wäre entsetzlich, wenn du mir jeden Tag Eifersuchtsszenen machen würdest, daß ich dauernd mit anderen Männern zusammen bin. Uebrigens sind alle drei in mich bis über die Ohren verliebt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie amüsant das ist, sie miteinander wetteifern zu sehen. Und eifersüchtig sind sie aufeinander auch. — Der Argentinier hat mir gestern eine Riesensonnenbrille geschenkt. Daraufhin habe ich heute eine ebenso große vom Prinzen bekommen, und der Amerikaner hat Blumen geschickt... hast du sie in meinem Zimmer nicht gesehen, die Orchideen? Wenn er wüßte, daß ich gerade Orchideen nicht mag! Sie sehen so krank aus...»

Fred fuhr bei den letzten Worten seiner Frau zusammen. Hatte er sie nicht, seit sie krank war, immer mit einer Orchidee verglichen? Dann dachte er an das, was sie über die Eifersucht gesagt hatte. Nein, er war nicht eifersüchtig, er wollte es bewußt nicht sein; er durfte es nicht... ihr zuliebe!

«Du sagst, sie sind alle in dich verliebt, und was soll daraus werden? Was wollen sie erreichen? Es kam ihm erst nach einer Weile zum Bewußtsein, daß er diese Worte mit einer ihm selbst unbegreiflichen Erregung ausgesprochen hatte.

Lenas Gesicht verfärbte sich. Er glaubte Zorn in ihren feuernden Augen zu sehen und wollte etwas Beschwichtigendes sagen, doch es war schon zu spät.

«Sol Du scheinst also doch eifersüchtig zu sein? Denn sonst kämest du niemals auf diese Fragen. Was sie von mir wollen? Das müßtest du eigentlich als Mann besser wissen als ich. Sie werden das Gleiche wollen wie du gewollt hast, als du mich kennenlerntest. Und das finde ich gerade das Reizvolle daran... diese kranken Männer haben eine wilde Sinnlichkeit.»

Lenas Worte berührten Fred mit einer Peinlichkeit, die an das Abstoßende grenzte. Sie hatte früher nie über solche Dinge gesprochen, jedenfalls nie in dieser Art. Aber sie mochte recht haben: in dieser kranken Atmosphäre eines in Agonie begriffenen Lebens spielte die Sinnlichkeit eine dominierende Rolle. All diese Todeskandidaten schienen die letzten Kräfte zusammenzuballen, um sie in einem kurzen, doch um so intensiveren Sinnesrausch verflackern zu lassen. Die kalten Nächte auf den Berghöhen waren voll Schwüle... Das war das Paradoxe an der Atmosphäre dieses Reichs, dessen Grenzen dauernd mit denen des Todes zusammenstießen.

«Aber ich hoffe, sie werden die Grenzen kennen», sagte Fred etwas gereizt. «Oder würdest du auch dabei nichts finden?»

«Ich glaube, meine eigene Haltung ist weit wesentlicher. Doch du beginnst wirklich eifersüchtig zu werden, Fred», erwiderte Lena und lachte leise. «Nun wird die Sache tragisch. Nein, bitte nicht! Ich finde, das paßt gar nicht hierher. Hier muß man das Leben genießen, wie es kommt, ohne Fragen, ohne große Problemstellungen, ohne Gedanken von dem, was erlaubt und was verboten ist... Nein, hier gibt es keine Grenzen! Man soll zumindest glauben, daß es keine gibt. Ob man sie in Wirklichkeit beachtet oder nicht, das ist letzten Endes nur eine Sache des Geschmacks. Und ich habe bis jetzt immer guten Geschmack bewiesen!»

Lena sprach ganz aufrichtig. Sie wollte mit ihren Worten nicht nur Fred überzeugen, daß er zu ihr volles Vertrauen haben dürfte, sondern sie wollte damit gleichsam ihre eigene Gewißheit untermauern, daß sie die Grenzen kannte und sie niemals überschreiten würde.

Sie ahnte in diesem Augenblick nicht, daß sie sich vorsorglich für eine Situation wappnete, vor der sie sich bald befinden sollte. Es kam nicht unbedingt überraschend, doch immerhin in einer Weise zwingend, die sie wohl nicht erwartet hatte.

Der Argentinier bekam einen Blutsturz und mußte im Bett bleiben. Er ließ Lena einen Zettel zukommen, in dem er sie bat, ihn zu besuchen.

Unterwegs zu ihm trat sie auf dem Korridor den Prinzen.

«Warum gehen Sie zu ihm?» fragte er sie. «Er wird die Nacht kaum überleben. Es ist kein erfreulicher Anblick.»

Er sagte es in einem Ton, wie man jemandem die Mitteilung macht, daß ein gemeinsamer Bekannter ein langerstrebtes Ziel endlich erreicht hat. Ein leiser Triumph war in seiner Stimme, und Lena glaubte ein siegreiches Lächeln seinen Mund umspielen zu sehen.

«Glauben Sie, daß er das gleiche sagen würde, wenn Sie einen Blutsturz bekämen und an seiner Stelle lägen?»

«Ich weiß es nicht», erwiderte er. «Aber hier geht es nach der Reihe, und man will sich nicht im Voraus vordrängen, denn einmal kommt man doch dran.»

«Es wird bestimmt nicht so schlimm sein mit ihm», meinte Lena in bewußter Opposition. «Die Aerzte sind hier geneigt, einen viel früher ins Jenseits zu befördern, als es unbedingt notwendig ist.»

«Vielleicht... wünschen Sie ihm dann auch von mir gute Besserung.» — Der Prinz machte eine grüßende Handbewegung und verschwand hinter der Biegung des Korridors, während Lena an der Tür des Argentiniers klopfte.

Als sie an seinem Bett stand, streckte er ihr hilflos die Hand entgegen.

«Dieser verdammte Blutsturz... diesmal ist es, glaube ich, doch ernst... er hat mich allerhand mitgenommen.»

«Sie werden sich schon wieder herauswinden», meinte Lena tröstend. «Es ist nur schade, daß es gerade heute passiert ist. Das Skijöring am Nachmittag wird wohl eine Sensation werden.»

Er sah sie mit matten Augen an:

«Sie werden sich gut amüsieren. Es ist recht so. Man soll es tun so lang es geht.» Er bewegte sich unruhig in seinem Bett und blieb schließlich halb aufrecht sitzen: «Kommen Sie, setzen Sie sich hierher... zu mir... ich möchte Ihr Gesicht besser sehen.»

«Kennen Sie es noch nicht genug?» fragte sie lächelnd und setzte sich an den Bettrand.

«Aber heute muß ich es ganz nahe sehen...» Er ergriff ihre Hände und suchte sie an sich zu ziehen. Sie wunderte sich darüber, woher dieser febernde, zu Tode verurteilte Mensch die Kraft nahm. «Ich möchte Sie küssen, Lena», sagte er mit dumpfer Stimme und umfaßte sie fest. Sein Fieber schien zu ihr hinüberzufluten. Schon fühlte sie seinen Atem über ihrem Mund. Eine widerwärtige Vorstellung blitzte in ihrem Gehirn auf: was, wenn in diesem Augenblick ein erneuter Blutsturz seine Lunge zerreißen würde?! Sie prallte zurück und stand auf.

«Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sentimental werden können. Es ist auch nicht ästhetisch. Und Sie lieben doch guten Geschmack.»

Ein wilder Ausdruck kam in sein Gesicht — Zorn und Begierde zugleich.

«Ich glaube, für Sterbende gelten andere Gesetze der Ästhetik, Lena... andere Maßstäbe für Gefühle... vielleicht sind es überhaupt keine Gefühle... ich will mich nicht selber belügen...» Er atmete schwer, als täte ihm etwas in der Brust weh. Seine Stimme war ganz heiser: «Ich habe Sie im Traum besessen, Lena... ich möchte, daß dieser Traum Wirklichkeit wird.»

Sie schwieg mit gesenktem Kopf. Dann sagte sie mühevoll:

«Sie sollen sich nicht aufregen... Nachher sagt Doktor Argend, daß ich schuld daran bin, wenn es Ihnen schlecht geht.»

«Er freut sich nur darüber!», vernahm sie die heisere Stimme des Kranken, der in einem Anfall von Schwäche in die Kissen zurückgefallen war. «Er würde einen Rivalen weniger haben.»

«Was sagen Sie? Rivalen?» fragte Lena erstaunt, doch der Argentinier antwortete nicht. Er schien Fieberphantasien zu haben.

Lena blieb einige Sekunden erwartungsvoll stehen, als könnte die Antwort noch kommen. Doch sie hörte nur das schwere Atmen des Kranken, manchmal durch das beginnende Röcheln unterbrochen. Sie ging leise aus dem Zimmer. Als sie am Nachmittag mit ihren beiden Begleitern vom Skijöring zurückkehrte, erfuhr sie, daß der Argentinier gestorben war.

«Schade», sagte sie. «Nun sind von den vier Tollen nur noch drei geblieben. Er hatte wirklich ein wildes Temperament. So ein Blutsturz ist eigentlich eine schauerhafte Sache.»

Diese Worte mochten roh klingen im Munde einer Frau, die umschwärmt und begehrt wurde, doch nichts lag Lena ferner, als zynisch sein zu wollen. Ihre Rede gehörte zu der Atmosphäre, in der sie nun schon seit Wochen lebte und deren unverfälschtes Produkt sie in vielen ihrer Lebensäußerungen geworden war. Die unbezähmbare Lebensgier einer hoffnungslos Unheilbaren hatte ihr das Empfinden für fremdes Leid und Schmerz genommen. Sie gehörten zur Umwelt wie die Nahrung zum Lebensunterhalt des Menschen. Sie konnte ja nicht einmal für die eigene Lage und die unentrinnbare Gefahr, die ihr drohte, ein wertendes Gefühl aufbringen. Als sie wenige Tage darauf selber Opfer eines Blutsturzes wurde und im Bett liegen bleiben mußte, sagte sie zu Fred:

«Morgen fängt im Grand-Hotel das große Tanztourneer an, und ich muß hier unbeweglich liegen. Es ist zum Verzweifeln dumm.»

Sollte er sie trösten? Sollte er sie im Glauben bestärken, daß die Gnadenfrist, die ihr die Krankheit einräumt, noch lange nicht abgelaufen war?

«Anfang des nächsten Monats gibt es ein anderes Tourneer im Splendid. Dann wirst du bestimmt schon auf sein.»

Bei diesen Worten Freds war Doktor Argend ins Zimmer getreten.

«Sie werden bestimmt noch im Bett liegen — Anfang des nächsten Monats. Ich werde schon dafür sorgen. Das geht ja mit Ihrem tollen Leben nicht mehr so weiter. Wie wollen Sie auf diese Weise jemals gesund werden?»

Argend spielte nur den Wohlwollenden. In diesem Augenblick wollte er der Patientin vor allem zu verstehen geben, daß er eine Macht über sie hatte. Ja, er schien sich in dieser Vorstellung zu wiegen.

Lena entging dieser Ausdruck in Doktor Argends Gesicht nicht. Wie immer in solchen Situationen war sie sofort ganz Opposition:

«Ich weiß, Doktor Argend, Sie würden Ihre Patienten am liebsten in abgedichtete Zellen einsperren. Ich kann mir für Sie keinen größeren Genuß vorstellen, als die Kranken an Langeweile sterben zu lassen. Ich kenne das schon.»

«Man braucht durchaus nicht in das andre Extrem zu verfallen», erwiderte der Arzt. «Aber Sie sind schließlich in einem Sanatorium, um gesund zu werden. Ich möchte jedoch bezweifeln, daß Sie auch nur ein Gramm in dieser ganzen Zeit zugenommen haben.»

Sein Blick glitt über Lenas Gestalt, und es schien, als suchte er mit den Augen festzustellen, ob sie wirklich zugenommen hätte. Noch waren ihre Arme ebenso rundlich und straff wie bei der ersten Untersuchung, und die Fülle des Oberkörpers konnte niemals hinter den wundervollen Formen eine tödliche Krankheit vermuten lassen. Abgemagert war sie jedenfalls nicht... Doktor Argend setzte sich auf den Betrand und nahm Lenas Hand, gleichsam um den Puls zu fühlen. Er blieb einige Augenblicke regungslos.

Warum ging es ihm mit dieser Patientin ganz anders, als mit allen anderen? In ihrer Nähe empfand er stets eine seltsame Verwirrung, und jedesmal, wenn er sie untersuchte, wünschte er sich, kein Arzt zu sein.

Lena hatte es noch niemals gespürt. — Heute zum ersten Male fühlte sie bei der Berührung seiner Hände ein fremdes, fast lästiges Fluidum. Seine Finger schienen glühend heiß zu sein, und während er sie abklopfte, war es ihr, als liebte er sie. Sie mußte dabei an die Worte des toten Argentiniers denken.

«Wenn Sie aufgestanden sind, sprechen wir uns ernstlich. Ich werde für Sie ein Tagesprogramm ausarbeiten. Das Leben der «Tollen» muß jedenfalls aufhören», sagte Doktor Argend nach der Untersuchung.

«Die Brutalität der Aerzte ist wirklich unerträglich», antwortete Lena. «Ich habe sie monatelang über mich ergehen lassen. Aber jetzt ist's genug. Sie müssen mich leben lassen, wie ich will. Ich fühle, daß es für mich die beste Kur ist.»

«Wir sprechen uns wieder, wenn Sie aufgestanden sind», wiederholte der Arzt, und etwas wie eine leise Drohung war in seiner Stimme.

Er erhob sich und verließ das Zimmer. Fred begleitete ihn hinaus, um ihn zu fragen, was er über den Zustand seiner Frau dachte.

«Vielleicht werden wir sie langsam wieder hochkriegen können», meinte Doktor Argend. «Man muß Geduld haben. Ich denke, es wäre besser für Sie, wenn Sie nach Hause fahren würden. Ein so ausgedehntes und unmittelbares Zusammensein mit Kranken könnte Ihnen schaden...»

«Ich kann meine Frau hier nicht allein lassen. Wenn ich fortgehe, dann wird sie bestimmt ein noch hemmungsloseres Leben zu führen beginnen. Das können Sie doch unmöglich wünschen...» Und dann fügte er hinzu, gleichsam um seinen Worten ein größeres Gewicht beizulegen: «Ich sage meiner Frau nie etwas, doch ich weiß, daß sie sich mit Rücksicht auf mich wenigstens einigermaßen zusammennimmt.»

Doktor Argend blieb stumm und beeilte sich, Abschied zu nehmen, als hätte er es plötzlich sehr eilig.

Als Fred mit ihm zwei Tage später von neuem über Lenas Gesundheitszustand sprach, sagte der Arzt:

«Ich habe etwas Angst um Sie. Sie sind wirklich zu viel mit der Kranken zusammen. Und in diesem Stadium... Ich würde Ihnen empfehlen, sich wenigstens eine vorbeugende Einspritzung machen zu lassen. Ich habe ein eigenes Präparat. Wenn Sie gelegentlich bei mir vorbeikommen wollen.»

Einige Tage darauf folgte Fred dem Räte des Arztes und ließ sich von ihm mehrere Einspritzungen seines Präparates machen.

Lena kam indessen langsam wieder zu Kräften. Die Bettruhe tat ihr sichtlich gut. Doktor Argend stellte jedesmal, wenn er sie sah, mit selbstzufriedenem Lächeln fest, daß der zwangsweise Verzicht auf das «tolle Leben» für sie ein Glück wäre.

«Ich werde Sie von heute ab ganz genau beobachten. Sie wollen doch noch lange leben, Frau Lena?» sagte er, als sie zum ersten Male wieder in seinem Sprechzimmer zur Untersuchung erschien. — «Und eine Frau wie Sie hat immer viel zu geben. Und Sie wollen es doch auch... viel geben...» Er umfaßte sie an der Taille: «Ihrem Mann und Ihren Freunden... Uebrigens der Zustand Ihres Mannes macht mir Sorgen...» Er hielt sie immer noch fest umschlungen und blickte wie fragend in ihre Augen.

Lena schauerte leicht zusammen. Doktor Argend begriff sofort, daß seine Worte über Fred sie beunruhigt hatten. — Also war ihre Bindung an den Mann doch stärker als man es annehmen mochte, wenn man sie mit den «Tollen» sah?!

«Wieso, haben Sie Angst um ihn?» fragte sie dumpf und gequält. «Er kann sich doch unmöglich anstecken, oder...?»

Doktor Argend zuckte die Achseln.

«Es gibt manchmal Ueberraschungen. Als ich ihn das letztmal untersuchte, war das Geräusch in seiner Lunge etwas verdächtig. Aber ich habe ihm vorbeugende Einspritzungen gemacht.»

«Soll er vielleicht lieber gleich abreisen?» meinte sie mit verängstigter Stimme.

«Wenn Sie ihn dazu bringen können!»

Lena schwieg, dann sagte sie nach einer Weile mit sichtlicher Mühe:

«Er wird es nicht tun wollen. Er läßt mich hier niemals allein.»

«Aus Eifersucht?» Doktor Argend konnte die Ironie, die im Ton seiner Worte lag, kaum verbergen.

«Mein Mann ist niemals eifersüchtig. Er hat auch gar keinen Grund dazu», rief Lena, und ihr Gesicht verfärbte sich vor Zorn.

«Das sagen Frauen immer. Es ist bequemer als das Gegenteil. Doch ich glaube nicht so recht an die Gleichgültigkeit Ihres Mannes, wenn er Sie mit Ihren zahllosen Verehrern herumtollen sieht; er müßte kein Mann sein, um es zu ertragen...»

«Ich merke, daß Sie nicht nur als Arzt brutal sind», unterbrach sie ihn. «Im übrigen ist der Hinweis auf die zahllosen Verehrer auch geschmacklos, Doktor Argend! Noch mehr Zornesfalten kräuselten ihre Stirn. Sie mußte sich beherrschen, um ihre Stimme nicht zu laut werden zu lassen: «Sie haben eine eigenartige Auffassung von Frauehreh! Bei diesen Worten löste sie sich jäh aus seiner Umklammerung: «Doch es wundert mich um so mehr, als Sie es zu einer Frau sagen, die Ihnen nicht gleichgültig ist. Oder meinen Sie, ich fühle nicht, was von Ihnen zu mir hinüberströmt? Ich weiß, daß es bestimmt nicht das Wohlwollen eines Arztes ist, Herr Doktor Argend.»

«Es gibt manchmal Situationen, wo man die Grenzen vergißt. Das wissen Sie selber ganz genau, Frau Lena.» Er trat auf sie zu und ergriff sie erneut an den Armen. «Verstehen Sie denn nicht, daß ich verbrenne... daß ich nicht mehr weiter kann. Ja, ich bin eifersüchtig... ich bin eifersüchtig bis zum Wahnsinn, wenn ich Sie mit den andern Männern herumtollen sehe... Verstehen Sie es nicht? Ich muß es sein! Denn ich liebe Sie im Gegensatz zu Ihrem Mann.»

Sie stieß ihn sanft zurück. Dann hob sie herausfordernd den Kopf, sah ihn von oben bis unten an und sagte abgehackt:

Was ist Ricqlès?

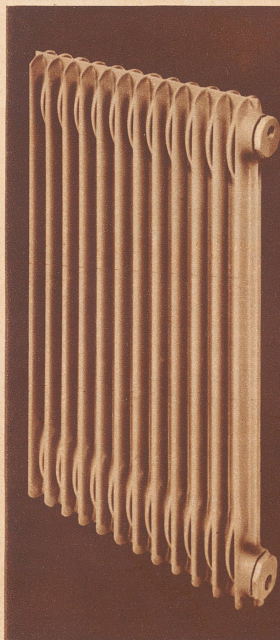
Alcool de menthe de RICQLÈS mit einem Glas Zuckerwasser gibt ein sehr erfrischendes und wohl-schmeckendes Getränk und parfümiert den Atem.

Auskünfte BICHET & CIE

FÜR HANDEL UND PRIVAT

Formals André Piguet & Cie.
Gegründet 1895 - Vertretungen auf der ganzen Welt

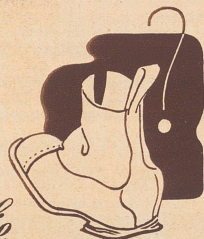
BASEL... Falknerstraße 4
BERN... Bubenbergsplatz 8
GENÈVE... Rue Cécile 13
LAUSANNE... Petit-Chêne 32
ZÜRICH... Börsenstraße 18



LAMELLA

Der neue Stahlblech-Radiator
der ZENT A.G. BERN

senkt Bau- und Heizkosten!



Würden Sie
mit solchen Absätzen
herumlaufen?

Nein! Denn Sie wissen, daß dadurch Ihre Erscheinung beeinträchtigt würde.

Zum guten Aussehen gehören aber auch wohlgepflegte Zähne.

Mit Trybol bleibt Ihr Gebiß gesund und schön. Die Zahnpasta entfernt den schädlichen Zahnbelag und verhindert Zahnsteinbildung. Das Mundwasser stärkt das Zahnfleisch und ist ein wirksames Mittel zum Gurgeln bei Halsweh und Katarrh.

Schöne Zähne - Gesunder Mund

durch **Trybol** ↑

Zahnpasta Fr. 1.20 Mundwasser Fr. 3.—

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte

«Dann ist es Ihre erste Pflicht, Herr Doktor Argend, dafür zu sorgen, daß mein Mann so schnell wie möglich wieder gesund wird.»

Sie wandte sich zum Gehen und achtete nicht auf sein Gesicht. Vielleicht hätte dieser Anblick sie veranlaßt, sich ihm gegenüber mit einer noch größeren Reserve zu verhalten, als sie es bisher schon getan und es nach seinem Geständnis fortan noch bewußter zu tun beabsichtigte.

«Ihre Pflicht ist, daß mein Mann so schnell wie möglich wieder gesund wird!» Welche Ironie, welche Ueberlegenheit, welche beinahe perverse Logik klang aus diesen Worten! Er hatte die Frau unterschätzt. Er mußte einsehen, daß er zunächst der Schwächere war...

Das Bewußtsein der Ohnmacht vermag Menschen oft blind zu machen, blind in der Auswahl der Mittel, die sie ergreifen, um die Ohnmacht in Kraft umzuwandeln. Jeder Weg wird gangbar, jede Tat gerechtfertigt, jede Niedertracht geheiligt...

Alle Hindernisse aus dem Weg räumen! Rücksichtslos, erbarmungslos! Es geht nicht mehr um die Erfüllung einer Sehnsucht, um die Befriedigung eines Triebes, es geht um den Beweis, der Stärkere zu sein.

Das waren Doktor Argends Gedanken, als Lena ihn verließ, und ein Bild blitzte in seinem Gesicht auf: Fred Langes entblößter Oberarm und die volle Spritze, deren Nadel er unter die Haut stieß.

«Rücksichtslos, erbarmungslos!» sagte Doktor Argend mit heiserer Stimme vor sich hin und seine Hand fiel schwer auf die Platte des Schreibtisches, vor dem er stand, als wollte er mit dieser Kraftgebärde seinen Entschluß besiegeln.

In der Halle stieß Lena mit dem Amerikaner zusammen, der auf sie dort zu warten schien:

«Meine herzlichste Gratulation, Frau Lena!», rief er in seinem merkwürdigen Englisch. «Nun können Sie doch an dem Tanzturnier im Splendid teilnehmen. Es ist wunderbar!»

Ohne stehen zu bleiben, reichte sie ihm die Hand, und er mußte, um mit ihr weitersprechen zu können, ihr durch die Korridore folgen.

«Ich weiß nicht, ob ich ins Splendid gehe», meinte sie unterwegs. «Doktor Argend hat mir das »tolle Leben« verboten. Auch mein Mann ist...» Sie brach ihre Rede jäh ab. Es war besser, von Freds Erkrankung noch nichts zu sagen. Sie fügte nur mit einer für sie ungewöhnlich sanften Stimme hinzu: «Ich werde jetzt sehr vernünftig werden. Denn ich möchte so schnell wie möglich von hier fort.»

«Das ist nun das Allerneueste, Frau Lena!», rief der Amerikaner lachend. «Seit wann geben Sie etwas darauf,

was die Aerzte sagen?! Es ist ja gar nicht zu glauben!» Sie waren an Freds Zimmer angelangt.

«Man muß sich hier an Ueberraschungen gewöhnen. Aber jetzt auf Wiedersehen... und grüßen Sie den Prinzen...»

Lena öffnete die Tür zum Zimmer ihres Mannes. — Er saß am Tisch, in irgendeine Schreiarbeit vertieft. Als sie eintrat, blickte er auf. Seine Augen glühten ungewöhnlich. Lena merkte sofort, daß er Fieber hatte. Auch sein Gesicht, das sonst durch eine gesunde bräunliche Farbe auffiel, war fahl und schlaff. Sie glaubte einen Anflug von jener verräterischen Röte zu sehen, die in ihrem Gesicht seit Monaten üppig flammte.

«Du arbeitest ja unermüdlich», sagte sie. «Hast du neue Pläne?»

«Es ist ganz seltsam», erwiderte er. «Seit einigen Tagen bin ich wie in einem Wirbel von Gedanken und Ideen. Manchmal fehlt mir die Zeit, um alles zu notieren. Mein Gehirn treibt mich an wie ein Herdenführer einen faulen Stier. Es ist wirklich sehr seltsam. — Und wie geht es dir? Was hat Doktor Argend gesagt?»

«Wie immer dringende Ermahnungen zur Vernunft. Ich will auch wirklich etwas stoppen... mit dem tollen Leben. Kann ich dir vielleicht beim Arbeiten behilflich sein?»

Fred sah seine Frau erstaunt an. Zum ersten Male seit sie sich kannten, beschlich ihn Mißtrauen. Sie konnte weder aufrichtig wollen, auf das »tolle Leben« zu verzichten, noch mochte sie irgendein wirkliches Interesse an seiner Arbeit haben, was bisher nie der Fall gewesen war.

Auch an den folgenden Tagen arbeitete Fred mit einer ungewöhnlichen Intensität. Gegen Abend wurde er allerdings abgespannt und klagte über Kopfschmerzen. Es war ein Zustand merkwürdiger dumpfer Abgestumptheit, wie er es Lena gegenüber bezeichnete.

Sie nahm seine Mitteilung hin, ohne ihm zu verraten, was sein Zustand zu bedeuten hatte, und sie wußte es allzu genau, denn sie kannte den gleichen Zustand aus der ersten Zeit ihrer Erkrankung.

In diesen Tagen begegnete sie einmal Doktor Argend in der Halle:

«Ich habe meine Pflicht getan», sagte er, indem er sie gleichsam vorwurfsvoll ansah. «Ihr Mann bekommt jeden Tag eine Injektion.»

Die Wirkung des vorbeugenden Präparates blieb jedoch aus. Freds Zustand verschlimmerte sich im Gegenteil von Tag zu Tag. Nach langem Widerstand willigte er endlich ein, sich regelmäßig die Temperatur messen zu lassen. Er hatte morgens über 37 und gegen Abend über 38! Ein leichter trockener Husten meldete sich. —

Doktor Argend verordnete Bettruhe und unterließ weitere Injektionen...

Nun war es für die Insassen des Sanatoriums kein Geheimnis mehr, daß der gesunde Mann, der vor Wochen als Begleiter einer hoffnungslos kranken Frau gekommen war, selber in höchster Gefahr schwelte. Ja, er war von einem Tag zum andern ein weit »schwererer Fall« geworden als Lena. Die Krankheit brach bei ihm mit einer Heftigkeit aus, die man als eine Ausnahme betrachten mußte. Die tödlichen Bazillen schienen sich in seinen Lungen mit einer rasenden Geschwindigkeit zu vermehren und ihr Zerstörungswerk in mehrfach beschleunigtem Tempo zu vollbringen, als es üblicherweise beobachtet wird. — Innerhalb einer Woche verlor Fred mehrere Kilo an Gewicht, und die Temperatur kam nicht mehr herunter. Bald sollte auch ihn der erste Blutsturz erschüttern. An Arbeiten war natürlich nicht mehr zu denken, und die Entwürfe mehrerer gigantischer Projekte blieben unvollendet in seinem Schreibtisch liegen. Er hatte nicht einmal die Kraft, das Skizzierte zu überprüfen.

«Der Zustand Ihres Mannes ist heute viel ernster als der Ihrige. Ich will mein Bestes tun, um ihm zu helfen», sagte Doktor Argend, als Lena in seine Sprechstunde kam. Er richtete dabei auf sie den Blick seiner graugrünen Augen, die von einer durchdringenden Kälte schienen: «Was werden Sie tun, wenn Ihrem Mann etwas passiert?»

Lena zuckte zusammen. — Die Brutalität dieses Mannes berührte sie wie ein Stich mit einem stumpfen Gegenstand.

«Ich habe nie darüber nachgedacht. Warum sagen Sie das? Der Gedanke ist viel zu absurd... Ich glaube auch nicht, daß er so hoffnungslos krank ist wie Sie meinen... Sie wollen Ihre Patienten immer in den Sarg legen, ehe sie gestorben sind. Wie kann ein Arzt so brutal sein?!»

Während Lena diese Worte in aufrichtiger Verachtung Doktor Argend ins Gesicht schleuderte, klingelte auf seinem Schreibtisch das Telefon.

Lena verstand selber nicht im ersten Augenblick, warum dieses Klingeln ihr Herz aufpochen ließ, aber sie empfand es wie einen unheimlichen durchdringenden Schrei.

Argend nahm den Hörer auf. In der Leitung sprach eine Frauenstimme, übersprudelnd schnell, maßlos erregt wie es schien. Lena hörte nur den überstürzenden Rhythmus der Sätze — die Worte konnte sie nicht verstehen.

Mit jedem Laut, der aus der Leitung kam, wurde Argend bleicher. Als die Stimme im Apparat verstummte, ließ er die Hand mit dem Hörer auf die Tischplatte sinken, so daß es einen dumpfen Knall gab.

(Fortsetzung Seite 1151)



So eine Spielgefährtin wie Mutti, das gibt's nicht oft! Stets munter und immer bereit, das Leben der Kinder mitzuleben. »Nerven« kennt sie nicht, auch nicht in den Zeiten, wo sonst die Frau mehr auf Ruhe sehen mußte. Wie aber ist es mit Ihnen? Wenn Sie sich auch in solchen Tagen Ihre Unbeschwertheit, Ihre frohe Laune und ein offenes Herz für Ihre Umgebung bewahren wollen, dann brauchen Sie nur mit der neuzeitlichen Camelia-Hygiene alles Unangenehme von sich fern zu halten. Sie sehen dann, welche große Hilfe »Camelia« für überlastete Mütter und rastlos tätige Hausfrauen ist, — eine Hilfe, die Sie auch in kritischen Zeiten das Leben lachend meistern läßt. Die ideale Reform-Damenbinde »Camelia« mit ihren vielen Lagen feinsten, weicher Camelia-Watte schützt Sie sicher und ist ganz unauffällig zu vernichten. Dank ihrer geruchbindenden Eigenschaft erübrigt sich die Anwendung eines besonderen Kosmetikums! Und der einzigartige Camelia-Gürtel sorgt für beschwerdefreies Tragen und größte Bewegungsfreiheit.

Camelia +

Rekord	(10 St.)	Frs. 1.30
Populär	(10 St.)	„ 1.60
Regulär	(12 St.)	„ 2.50
Extra stark	(12 St.)	„ 2.75
Reisepackung	(5 St.)	„ 1.40



Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschlägigen Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Weiches Wasser- zarte Haut!



Hautpflege kann nie erfolgreich sein, wenn man sich immer wieder in hartem Leitungswasser wäscht und badet.

KAISER-BORAX

nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und schafft reine gesunde Haut.

Parfümiert und unparfümiert überall zu haben.

Lenas Blick blieb an seinem Gesicht haften. — Das was ihr einmal entgangen war, bot sich ihr jetzt in seiner ganzen grauvollen Blöße: sie konnte in den verzerrten Zügen dieses Gesichts Abgründe einer aus der Fassung geratenen Seele sehen. Es war eine Orgie widerstreitender Gefühle: die tiefe Furcht eines Feiglings paarte sich darin mit einem unbezähmbaren Machtwillen, Begierde mit Ohnmacht, und in den kalten grau-grünen Augen blitzte in abstoßender Unverhülltheit der billige Triumph eines Schwächlings...

«Ihr... Mann... ist... tot...» Er spie die Worte aus wie eine höllische Kriegsmaschine; sie platzten in der Stille des Raums giftigen Geschossen gleich.

Lena, die an der Tür stand, ergriff den Vorhang. Das war das nächste, was sie fassen konnte, um sich festzuhalten. Entsetzen schnürte ihr die Kehle... sie ersticke. Nur ein gequältester Laut kam von ihren Lippen. Dann riß sie die Tür auf und lief die Treppen hinauf.

Vierzehn Tage waren seit Freds Tode vergangen. — Dieses Ereignis hatte sich wie eine lähmende Betäubung auf die Stimmung der Kranken gelegt. — In dieser Atmosphäre, wo Todesfälle an der Tagesordnung waren, bedeutete das ungeheuer viel. Es war so etwas wie eine latente Panik, die sich der Sanatoriumsinsassen bemächtigt hatte.

«Er war gar nicht an der Reihe», sagte der «Prinz» als einziger, der sich über das Geschehene eine Äußerung erlaubte, «man muß sich hier wirklich jeden Tag auf eine Überraschung gefaßt machen.»

Mochten diese Worte in ihrem Zynismus auch abstoßend wirken, im Grunde drückten sie aber nur das aus, was jeder dachte, ohne es laut werden zu lassen.

Von den Stunden, die Freds Tod vorangegangen und ihm gefolgt waren, von allen Erschütterungen dieser Stunden blieb für Lena vor allem ein Bild unvergänglich: das Gesicht des Doktor Argend am Telefon.

Welches Geheimnis verband ihn mit diesem unheimlichen Tod? Die wilde Begierde nach ihr konnte es allein nicht sein. Auch nicht Ohnmacht eines Arztes vor dem Geschehen. Seine Seele mußte tiefere, dunklere Abgründe haben...

Nach Freds Tode war Lenas Wirklichkeit endgültig ins Sinnlose, Uferlose abgeglitten. Es gab keine Grenzen. Und obwohl es einem Außenstehenden, einem in normalen Verhältnissen Lebenden geschmacklos, grotesk, ja pervers erscheinen mochte, daß eine Frau knapp vierzehn Tage nach dem Verlust ihres Mannes sich unentwegt Vergnügen hingeben kann, tat es Lena mit einer für ihre Lage unwahrscheinlichen Selbstverständlichkeit, indem sie den Kreis der «Tollen» nun erneut aufleben ließ.

Doch Doktor Argends neue Taktik den dreien gegenüber gab ihrem Treiben eine besondere Note, die der Prinz und der Amerikaner sehr reizvoll fanden, während Lena sich einer Meinung darüber enthielt. Der Arzt ließ sie und ihre Begleiter nicht mehr aus den Augen. Oft überraschte er sie unerwartet in ausgelassener Stimmung, und ohne das Vorangegangene oder das Folgende der Situation zu kennen, war er im Augenblick überzeugt, daß die Grenzen überschritten wurden. Wenn er selber unakkommodabel war, schickte er entweder eine Schwester oder einen Krankenschwäger auf Beobachtungsposten aus. Auf den Inder oder den Amerikaner versuchte er durch Anwendung seiner ärztlichen Autorität einzuwirken. Er drohte ihnen, sie aus dem Sanatorium zu entfernen, wenn sie nicht einen der «Hausordnung» entsprechenden Lebenswandel begannen. Die beiden beklagten sich bei Lena, und sie mußte die Konflikte schlichten. Sie tat es mit einer gewissen Genugtuung, denn Doktor Argend blieb bei solchen Auseinandersetzungen stets der Unterlegene.

Lena gegenüber beschränkte er sich dagegen wohlüberlegt nur auf Vorwürfe, weil er wußte — sie hatte es ihm wiederholt erklärt — daß sie andernfalls das Sanatorium sofort verlassen würde.

Sie erwog auch sonst diese Möglichkeit, doch sie vermochte sich dazu nicht zu entschließen — vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht aus der Angst heraus, sich wieder in neue Verhältnisse einleben und mit neuen Menschen Beziehungen anknüpfen zu müssen. Auf der anderen Seite glaubte sie auch keine Ruhe zu finden, ehe sie nicht hinter das Geheimnis von Doktor Argend kam.

Er provozierte überdies dauernd diesen Wunsch in ihr durch seine Haltung. — Sobald er irgendeine Gelegenheit fand, sie länger zu sprechen, machte er ihr Andeutungen, daß er bereit wäre, für sie schrankenlos alles zu tun. Er wäre immer bereit dazu gewesen und hätte es ihr auch schon bewiesen. Sie mußte endlich verstehen, daß ihr Glück für ihn erstes Gebot wäre, doch sie mußte auch ihrerseits Glück geben... Er bettelte auf diese Weise um ihre Gunst, und je häufiger er es tat, desto überlegener fühlte sie sich vor ihm, desto lächerlicher wurde er in ihren Augen.

Die anderen Männer hatten bei ihr mit dieser Taktik nichts erreicht; sie waren zu «unmännlich» gewesen; sie hatten um ihre Gunst gebettelt und waren bereit gewesen, sich für sie zu opfern. Das tat er auch. Doch das imponierte ihr scheinbar nicht. Sie verlangte wahrscheinlich greifbare Beweise einer wirklich männlichen Unentwegtheit und Standhaftigkeit, und wenn sie äußerlich Gewalt und Brutalität verurteilte, so war es durchaus denkbar, daß sie sie innerlich als bewundernswert empfinden mochte.



Gspaltenhornhütte neu!

Die alte ehrwürdige Gspaltenhornhütte der S. A. C. Sektion Bern, dieschon etwas baufällig, aber außerdem beständig von abstürzenden Felsmassen bedroht ist, wird demnächst geräumt und abgebrochen. Etwa fünf Minuten weiter oben, an geschützterem Standort, ist jetzt eine neue Hütte im Bau, die noch im kommenden Herbst bezogen werden soll. Bild: Die neue Gspaltenhornhütte im Werden. Im Hintergrund die Wilde Frau in der Blümlisalpgruppe.

La cabane du Gspaltenhorn était constamment menacée par des éboulements de pierres, la section du C. A. S. de Berne a décidé d'en élever une nouvelle à cinq minutes de là. On procède actuellement — comme le montre cette photographie — à cette construction qui sera terminée en automne. A l'arrière-plan, la Wilde Frau, un des sommets du Blümlisalp. Photo Rutschmann

Das waren Argends Überlegungen, als Lena sich eines Tages wieder zu der regelmäßigen Untersuchung bei ihm einfand. Er mußte seine Taktik ändern, er mußte einen radikalen Angriff wagen...

Kaum war sie eingetreten, als er sie mit den heftigsten Vorwürfen überschüttete. Sie zog erstaunt die Augenbrauen. Bisher hatte er seine Ungehaltenheit über ihr «tolles Leben» stets in mildere Formen gekleidet. — Was sollte dieser plötzliche Kraftausbruch? Er erschien ihr sofort unnatürlich. Sie lächelte ironisch-überlegen, als sie ihn nach der Ursache seines neuesten Verhaltens fragte.

Argend trat auf sie zu und ergriff sie an den Händen: «Sie wissen nicht, was ich für Sie getan habe. Sie wissen nicht, was ich getan habe, um Ihnen zu beweisen, daß ich ohne Sie nicht leben kann. Die anderen Männer sind Schwächlinge, Feiglinge. Sie betteln um Ihre Gunst und Sie behandeln sie dementsprechend. Aber ich...» Er verschluckte sich vor Erregung. Da Lena aber ganz ruhig blieb und in ihr Gesicht höchstens ein Ausdruck der Verwunderung kam, steigerte er sich in seinen aus kranker Phantasie über Nacht gewachsenen Stolz immer mehr und mehr hinein. Schließlich schien er nicht mehr zu wissen, was er sagte: «Ich habe Ihnen die Freiheit gegeben, Lena... ich habe Ihnen den Weg gebahnt, damit Sie Ihr Leben wirklich genießen können. Nicht nur solange Sie hier sind, sondern immer... Ich habe von Ihnen die Fesseln der unglücklichen Ehe genommen. Die Injektion, die ich Ihrem Manne...» Argend verschluckte die Hälfte der Worte. Seine Rede wurde vollkommen unverständlich. Er zerrte Lena an sich und bedeckte ihr Gesicht und ihren Hals mit Küssen: «Sie gehören mir... ich habe Sie erkaufte... ich habe mich immer nur an Tote verschwendet... ich muß einen Lebenden besitzen können...»

Sie versuchte sich aus seiner Umklammerung zu befreien. Er scheute es nicht, sie an den Gelenken so fest zu halten, daß sie vor Schmerz aufschrie. Seine Augen waren rot. Sie empfand seinen Körper als die Inkarnation der Verwesung. Maßloser Ekel befahl sie. Sie begriff nicht einmal sofort den Sinn seiner Worte. Nur langsam dämmerte er in ihrem Bewußtsein auf.

Endlich gelang es ihr, sich ihm zu entziehen. Mit zerzaustem Haar und zerrissenem Kleiderärmel, an dem er sie noch im letzten Augenblick festgehalten hatte, lief sie durch die Halle und dann die Korridore entlang. Diejenigen, die ihr begegneten, mußten glauben, daß sie plötzlich den Verstand verloren hatte.

In ihrem Zimmer warf sie sich aufs Bett und ein furchtbarer Husten erschütterte ihre ganze Gestalt. Sie fühlte, wie irgendwelche Gewebe in ihrem Innern eines nach dem andern rissen; es war, als krümmte sich alles in ihrem Brustkasten, und sie verkrampfte sich in unerträglichem Schmerz. Eine halbe Stunde danach lag sie bewußtlos nach einem Blutsturz.

Die Schwester brachte sie zu Bett. Als Doktor Argend kam, wollte sie laut aufschreien. Doch die Worte vernahm sie verstümmelt aus ihrer Kehle. Nur die Schwester verstand sie: «Mörder; Mörder!»

Doktor Argend verschrieb ein Beruhigungsmittel und veranlaßte die Schwester, ihn sofort zu verständigen, falls der Zustand der Kranken sich irgendwie verschlechtern sollte. — Er schien sogar die Bewegungslose nicht aus den Augen lassen zu wollen. Vielleicht hatte er dazu jetzt mehr Grund denn je...

Das Fieber stieg gegen Abend erheblich. Die Schwester hörte die Kranke mehrmals die gleichen Worte sagen: «Mörder, Mörder!»

In der Nacht bat Lena um Papier und Bleistift. Mit zitternden Händen warf sie einige Sätze auf den Bogen, kuvertierte den Brief und gab ihn der Schwester:

«Sie werden ihn öffnen, wenn ich tot bin», flüsterte sie. «Aber nur Sie, geben Sie ihn keinem andern.»

Lenas Gesundheitszustand verschlechterte sich von Tag zu Tag. Ein Blutsturz folgte dem andern. An eine Rettung war nicht mehr zu denken.

Es entging den Patienten des Sanatoriums nicht, daß der Chefarzt in diesen Tagen um viele Jahre gealtert und daß seine bis dahin nur leicht angegrauten Haare vollständig weiß geworden waren.

Lena starb in früher Morgenstunde.

Die Schwester hatte sofort Doktor Argend rufen lassen. — Indessen öffnete sie den Brief der Toten: «Doktor Argend hat mir selber gestanden, daß er meinem Mann eine tödliche Injektion gegeben hat. Er ist der Mörder meines Mannes.»

Die Schwester blieb ruhig. Sie war weder entsetzt noch überrascht. Im Grunde hatte sie nichts anderes als ein solches Geständnis erwartet. Sie sah darin nichts Ungewöhnliches. Zehn Jahre unter Lungenkranken, kannte sie zu gut ihre eigenartige Psyche. Beschuldigungen dieser Art gegen Aerzte seitens der Patienten waren keine Seltenheit. Höchstens die Form, in die sie gekleidet wurden, variierte von Fall zu Fall. Aber immer war der Arzt in den Augen der Kranken der Feind, der Verbrecher, der Mörder...

Mit einem mitleidsvollen Lächeln, den Blick zur Toten gewandt, zerriß die Schwester ihren Brief in kleine Stücke und warf sie zum Fenster hinaus, wo sie zusammen mit den wirbelnden Flocken des morgendlichen Schneesturmes in alle Richtungen der weißen Berglandschaft zerflatterten.

Doktor Argend stand in der Tür.

«Ich werde im Büro das Nötige veranlassen, damit man die Verwandten verständigt», sagte die Schwester und ging leise aus dem Zimmer hinaus.

Für sie, wie für alle anderen, war es kein Geheimnis, daß Doktor Argend in Lena mehr als nur eine Patientin gesehen hatte, und sie glaubte darum, ihm dieses letzte stumme Zusammensein mit der Toten gönnen zu müssen.

Haben Sie Talent zum Kriminalisten?

Prüfen Sie selbst!

Fall 16: Höllenmaschinen im Postpaket.

Eine Stadt mit etwa 95 000 Einwohnern war in wilder Erregung. Eine Reihe angesehener und hochgestellter Bürger erhielt Postpakete ins Haus geschickt, in denen sich Höllenmaschinen befanden. Beim Öffnen der Pakete explodierten die Maschinen. Am ersten Tage, als diese Pakete auftauchten, kamen durch sie fünf Menschen ums Leben. Am nächsten Tag erhielten wieder mehrere prominente Einwohner solche Pakete. Weitere sechs Menschen kamen ums Leben. Am dritten Tag forderten diese unheimlichen Pakete wieder drei Todesopfer.

Daneben erhielten viele bekannte Frauen und Männer

anonyme Briefe, in denen unter Drohungen und Erpressungen die intimsten Privatangelegenheiten der Empfänger in den Schmutz gezogen wurden. Die offenbar verstellte Handschrift dieser Briefe stimmte mit den Schriftzügen auf den Paketadressen überein. Eine Reihe der Empfänger solcher Briefe machte Selbstmordversuche.

Die Erregung der Einwohner stieg bis zur Siedehitze. Vor dem Polizeigebäude fanden Demonstrationen statt. Das ganze Leben der Stadt war beherrscht von den Taten des unheimlichen Mitbürgers. Alle Nachforschungen der Polizei waren ergebnislos. Die mit der Untersuchung beauftragten Kriminalkommissare wurden überschwemmt mit Anzeigen, die sich bei gründlicher Prüfung als un-

richtig herausstellten. Harmlose Bürger wurden verdächtigt und in Untersuchung gezogen.

Man mußte aus den vielen Einzelheiten, die in den Briefen standen, schließen, daß es sich um einen mit den Verhältnissen der Stadt und ihrer prominenten Bewohner vertrauten Menschen handeln mußte. Die Schrift wurde untersucht, der Herkunft des Packpapiers, des Briefpapiers, der Höllenmaschinen wurde nachgeforscht. Die Inhaber und Angestellten aller Papiergeschäfte, die Postbeamten, die die Pakete entgegengenommen hatten, wurden verhört. Alles ergebnislos. Die ganze Stadt machte Jagd auf den Verbrecher.

Die Kriminalkommissare kamen schließlich zu einer Lösung, deren Durchführung zwar mühsam war, die aber logisch zur Entdeckung des Täters führen mußte. Ueberlegen Sie sich den Fall genau. Denken Sie scharf über die Einzelheiten nach. Ihre kriminalistischen Fähigkeiten sind vielleicht durch unsere bisherigen Fälle so entwickelt, daß Sie die den Kriminalkommissaren sich folgerichtig aufzwingende Lösung finden.

(Lösung auf Seite 1154)

Yschias heilt
BAD Schinz nach
Kuranstalt:
Pension Fr. 6.50 bis 13.-
Kurhaus Fr. 11.- bis 19.-
STÄRKSTE SCHWEFELQUELLE EUROPAS
Verlangen Sie
Prospekt C d. Direktion

HERAUS MIT ALTEN, HARTNÄCKIGEN HÜHNERAUGEN!



SAMT WURZEL

Neue, gefahrlose Methode zur raschen Linderung u. Befreiung der Hühneraugen.

Kein Warten auf Erfolg, kein Aufheben und keine Beunruhigung oder Infektions-Risiko — wenn Sie mit der neuesten Methode — Scholl's Zino-Pads — anfangen. Im Moment, wo Sie solche anwenden bei Hühneraugen, Hornhaut, Ballen oder empfindlichen Zehen verspüren Sie Linderung. Überall, wo neue oder enge Schuhe Ihren Füßen weh tun, beheben Scholl's Zino-Pads die Unbequemlichkeit sofort. ... Legen Sie diese lindernden, heilenden, einbettenden Pflaster auf die empfindliche Zehe — verursacht durch Schuhdruck und Reibung — und Sie verhindern die Entstehung von Hühneraugen. Keine andere Methode schliesst all diese Dinge ein.

Verwenden Sie Scholl's Zino-Pads mit den SPEZIAL-DISKS, die in jeder Schachtel enthalten sind, und Sie können Ihre Hühneraugen bald gefahrlos und schmerzlos mit der Wurzel herausnehmen.

Besorgen Sie heute noch eine Schachtel in der nächsten Apotheke, Drogerie, im Sanitätsgeschäft oder bei einem Scholl-Vertreter. Erhältlich in Größen für Hühneraugen, Hornhaut, Ballen und weiche Hühneraugen zwischen den Zehen zu Fr. 1.30 per Schachtel.



HÜHNERAUGEN



HORNHAUT

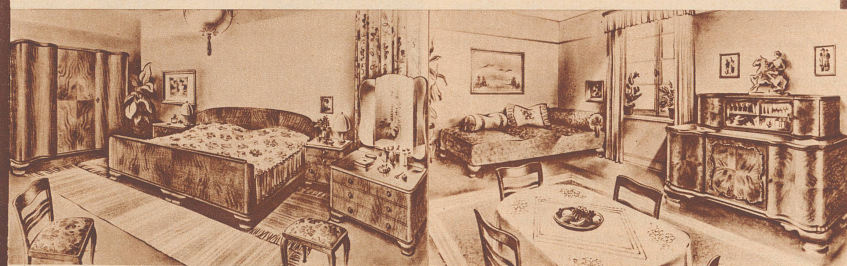


BALLEN

Scholl's Zino-pads

und 40 andere Mittel für alle Fussleiden

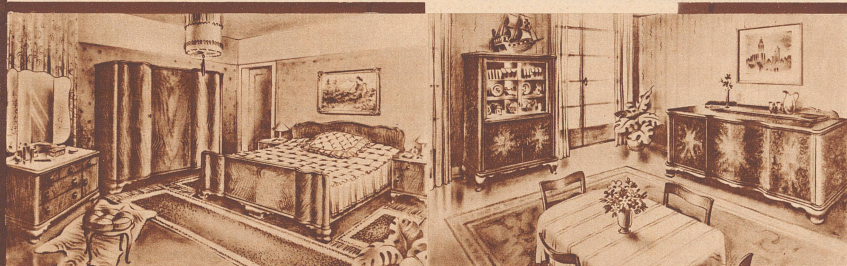
PFISTER MÖBEL = QUALITÄTSMÖBEL



Diese erstklassige und preiswerte Nußbaum-Aussteuer besteht aus: Schlafzimmer in geflammtem Nußbaum, 3-türig, prächtig geschweiftem Schrank u. praktischem Innenausbau, 2 elegant geschweiften Betten und 2 praktisch eingestellten Nachtschischen, 1 elegante, 3-teilige Spiegeltoilette, -Eszimmer in feinstem Nußbaum-maser, Aufsatzbüffel mit reichen Handschnitzereien und gediegenem Innenausbau, ein 2-seitig ausziehbarer Eßisch, 4 bequem gepolsterter Sessel und prima Hochpolster-Couch mit molliger Schlummerrolle. — Das ist ein Angebot, welches Sie so richtig von der unübertrefflichen Schönheit u. Preiswürdigkeit der Pfister-Möbel überzeugt, denn diese Aussteuer kostet nur Fr. 1850.-

1850.-

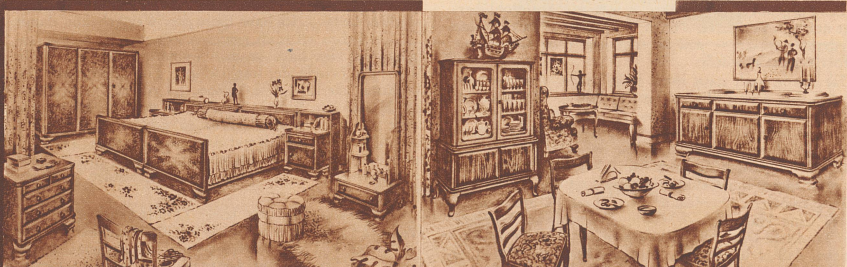
1. Das Schlafzimmer kostet einzeln nur Fr. 960.- 2. Das Speisezimmer kostet einzeln nur Fr. 890.-



Diese gediegene und formschöne Edelhölz-Aussteuer besteht aus: Schlafzimmer in ausgesucht schönem, schlichtem Nußbaum in eleganten neuartigen Schweißungen, Bettstellen mit 2 Nachtschischen, der prachtvolle Schrank und die überaus praktische, 3-flügelige Spiegeltoilette sind ein vollendet harmonisches Ganzes. Qualität und Konstruktion halten der strengsten fachmännischen Kritik stand. — Das Eszimmer in antik marmoriertem Wurzelmaser ist ein besonders gelungenes Modell unseres Architekturbüros. Schönheit und Zweckmäßigkeit sind vorbildlich vereint: 1 Büffel, 1 Vitrine, 1 Auszugstisch mit Maserplatte und 4 elegante Polstersessel sind im Preise inbegriffen. — Prüfen Sie auch dieses Angebot ganz unverbindlich in unsern Ausstellungen. Jeder Fachmann wird Ihnen bestätigen, daß diese Aussteuer qualitativ erstklassig und dabei sehr preiswert ist, denn sie kostet nur Fr. 2150.-

2150.-

3. Das Schlafzimmer kostet einzeln nur Fr. 1260.- 4. Das Speisezimmer kostet einzeln nur Fr. 900.-



Diese wahrhafte, feine Nußbaum-Aussteuer im Schweizer Heimatsstil ist außerordentlich preiswert. — Das Schlafzimmer mit Bett-Umbau u. 2 Nachtschischen ist etwas ganz apartes. Der 3-türige Schrank, der Stahlschrank u. die Herrenwäschekommode sind ebenso vorbildlich in der Qualität wie in der Formgebung. Die Ausführung versteht sich in gediegenem, ruhigem Nußbaum. — Dieses Zimmer wird auch mit Toilettenkommode ausgeführt. Das Speisezimmer in schlichtem Schweizer Nußbaum besteht aus: 1 Büffel mit zart gewölbten, nach den Rändern hin abgeplatteten Flächen, 1 Vitrine oder Kredenz-Kommode, 1 Auszugstisch u. 4 bequeme, extra zu diesem Zimmer gebaute Polstersessel. — Zu dieser Ausstattung wurde nur ausgesucht erstklassiges Material verwendet und der Verarbeitung denkbar große Sorgfalt gewidmet. — Diese Qualitäts-Aussteuer kostet nur Fr. 2750.-

2750.-

5. Das Schlafzimmer kostet einzeln nur Fr. 1450.- 6. Das Speisezimmer kostet einzeln nur Fr. 1300.-

MÖBEL PFISTER AG

Das Haus der guten Qualität • Gegründet 1882

ZÜRICH KASPAR ESCHERHAUS
BASEL RHEINGASSE-GREIFENGASSE
BERN BUBENBERGPLATZ

COUPON

Übersenden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Spezialprospekte über obige und ähnliche Aussteuer-Zusammenstellungen in folgenden Preislagen: Fr. 1850.-, 2150.-, 2600.-, 2750.-, 2900.-, 3200.-, 3600.-, 4000.- (Gew. Preisliste bitte unterstr.)

Name: Beruf:

Adresse: Wohnort: